

Mit der Frauenquote zur Karriere?

Erfolgreiche Fürtherinnen über Solidarität im Büro und Hindernisse auf dem Weg in die Chefetage

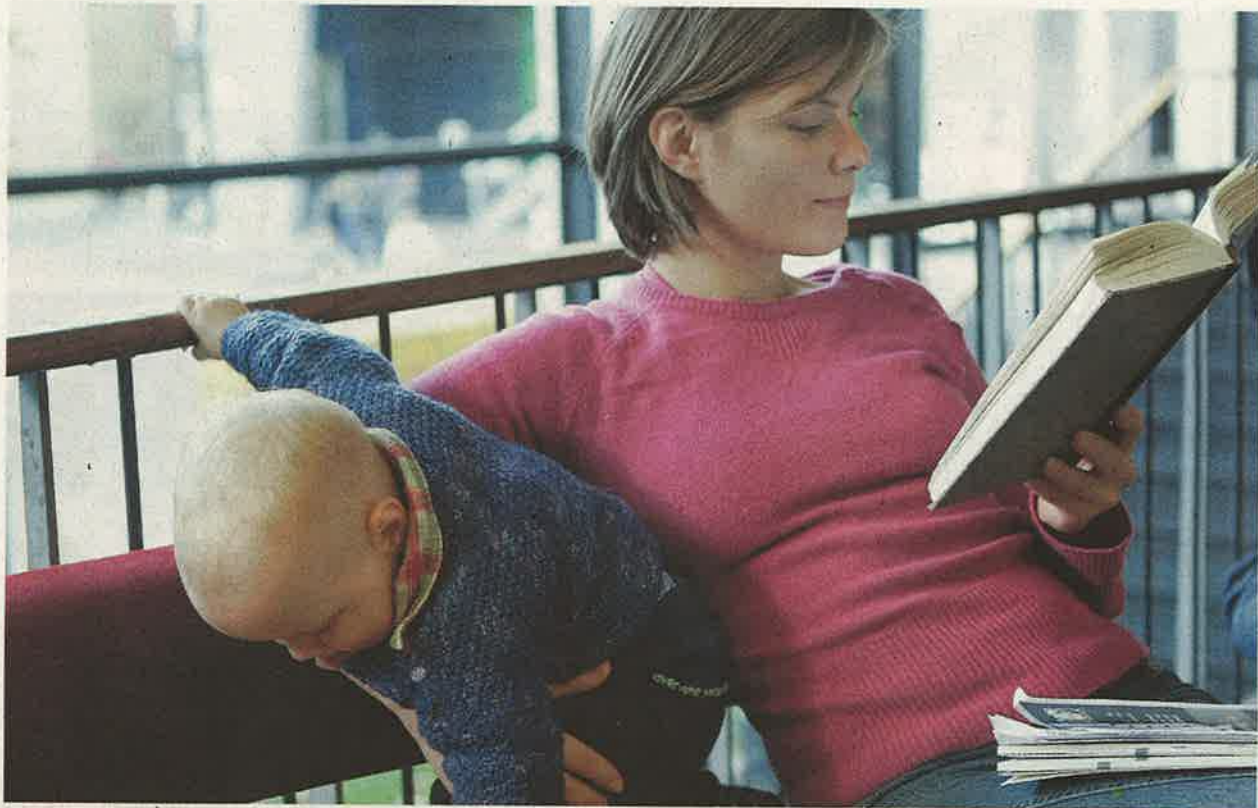
VON CLAUDIA ZIOB

Die Arbeitsministerin und die Familienministerin sind in Sachen Frauenquote unterschiedlicher Meinung: Ursula von der Leyen (CDU) will den Anteil von Frauen in Führungspositionen per Gesetz erhöhen, ihre Parteifreundin Kristina Schröder lehnt das ab. Wir haben mit Fürther Karrierefrauen über Sinn und Unsinn einer gesetzlichen Regelung gesprochen.

FÜRTH – Dass in den Medien jetzt prompt die Rede ist von den „zerstrittenen“ Ministerinnen und vom „Zickenkrieg“ – es überrascht Sybille Lingner nicht. In den 20 Jahren, in denen sie Geschäftsführerin einer Fürther Marketing-Agentur ist, hat sie sich an das Vorurteil gewöhnt, demzufolge sich Frauen schneller in die Haare kriegen als Männer. „Bei uns arbeiten 36 Frauen und acht Männer. Das Erste, was viele sagen, wenn sie das hören, ist: ‚Um Gottes Willen, ihr müsst ja ständig Zickenalarm hoch drei haben.‘“

Haben sie aber nicht, versichert Lingner. Im Gegenteil: Sehr harmonisch sei es. Und auch bei der Zusammenarbeit mit Firmen, an deren Spitze Frauen stehen, hat sie „nur die besten Erfahrungen“ gemacht. Es dürfte also ruhig mehr weibliche Führungskräfte geben, wenn es nach ihr geht – doch eine gesetzlich verbindliche Quote lehnt sie ab. „Jedes Unternehmen sollte das für sich regeln.“ Die Zahl der weiblichen Beschäftigten variiere ja auch von Branche zu Branche. Und der Fachkräftemangel werde die Verhältnisse wohl bald ohnehin ein wenig korrigieren.

Nötiger als ein entsprechendes Gesetz sei mehr Flexibilität in den Unternehmen. Dort müsse man Mitarbeiterinnen, die Karriere machen und Familie haben wollen, mehr entgegenkommen, beispielsweise mit einer Vier-Tage-Woche, „damit die Doppelbelastung nicht im Chaos endet“. Weiter bräuchten die Karrierefrauen etwas Glück bei der Partnerwahl dringender als die Quote: „Man braucht den richtigen Menschen, der das mitmacht“, sagt Lingner, die weiß, dass es in der Chefetage ohne jede Menge Überstunden nicht funktioniert.



Auch Kinder gelten oft als Karrierehemmnis. Frauen in Fürth sind unterschiedlicher Meinung darüber, wie der Gesetzgeber weibliche Führungskräfte fördern sollte. Foto: dpa

Auch Claudia Meier-Niklis, Rektorin der Grundschule am Kirchenplatz, hält die Forderung nach einer Frauenquote in der Wirtschaft für keine gute Idee. „Mit Gewalt so und so viele Frauen in ein Gremium zu wählen, nur weil sie Frauen sind“, findet sie nicht richtig. „Es sollte immer die Leistung zählen.“

„Ohne Oma geht es nicht“

Freilich: Damit Frauen ihre Qualitäten auch zeigen können, müsse das Umfeld kräftig mithelfen. Das sei selbst fernab der Wirtschaft im Grundschulbereich, in dem sehr viele Frauen beschäftigt sind, nicht anders. Meier-Niklis, die einen dreijährigen Sohn hat, sagt: „Ohne Oma würde es nicht gehen.“

Für Fürths künftige Sozialreferentin Elisabeth Reichert hingegen „muss es eine Pflicht geben“ – sonst würden die „gut vernetzten“ Männer auch weiterhin bei frei werdenden Posten zuerst an Bewerber des eigenen Geschlechts denken. Vielleicht, so Reicherts Hoffnung, verbessert sich auch die Vereinbarkeit von Job und Familie schneller, wenn erst einmal mehr Frauen in Schlüsselpositionen sind. Die von von der Leyen geforderte 30-Prozent-Regel hält sie jedenfalls „für einen guten ersten Schritt“, langfristig möchte sie aber konform mit ihrer Partei mindestens 40 Prozent der Vorstandsstühle mit Frauen besetzt sehen.

Für die Frauenquote macht sich auch Helga Löw stark, Geschäftsführerin

der Fürther Firma Loew Präzisionssteile und Vorsitzende des Vereins Unternehmer- und Meisterfrauen im Handwerk Nürnberg-Fürth. „Man muss Frauen doch erst mal die Chance geben, Leistung zu zeigen“, sagt sie. Und das gelte nicht nur für die großen Unternehmen.

Zu oft höre sie von Frauen, „die in einen Familienbetrieb einheiraten und studiert haben und in ihrem Beruf arbeiten, bis Kinder da sind.“ Spätestens dann würden viele den Beruf aber aufgeben, um im Familienbetrieb mitzuhelfen – ohne jedoch wirklich ernstgenommen zu werden. „Als mein Mann starb und ich die Geschäftsleitung übernahm, hat man auch mir nicht zugetraut, dass es so gut weitergehen würde.“